

Deckname Z. *

Das »Office for Strategic Studies« (OSS) wurde erst 1942, ein Jahr nach Kriegseintritt der USA geschaffen, es war ein Vorläufer des CIA. Seine Aufgaben bestanden nicht allein in der Beschaffung von Informationen über den Zustand der feindlichen Streitkräfte in Europa und Asien, sondern unter anderem auch in der Entwicklung von Möglichkeiten und Vorstellungen für die – nach erfolgreicher Beendigung der Kämpfe – einsetzende Aufbauarbeit in den zu besetzenden Ländern. Dieser Aufgabe diente auch die Beauftragung Carl Zuckmayers mit einem informativen Bericht über die politische und moralische Zuverlässigkeit, oder wenigstens »Brauchbarkeit« von Angehörigen der künstlerischen Elite, soweit sie im Deutschen Reich geblieben war; brauchbar nämlich für Beteiligung am kulturellen Leben in einem neuen, demokratischen Deutschland. An dieser Aufgabe arbeiteten in der Zentrale des OSS unter anderen Herbert Marcuse und Franz Neumann, die beide dem nach den USA ausgewanderten Frankfurter Institut für Sozialforschung angehört hatten. Diese linken Wissenschaftler legten in ihren Arbeiten für das OSS mehr Wert auf die Entmachtung der in Nazideutschland einflussreichen und besitzenden Eliten und auf eine von den Alliierten zu initiierende »re-education«. Im Unterschied dazu dienen die Berichte Zuckmayers lediglich der differenzierten Beurteilung von Autoren, Regisseuren und vor allem Schauspielern, die in Deutschland geblieben waren und sich – mehr oder weniger – dem Regime angepasst hatten.

Anstoß zu dieser Arbeit dürfte unter anderem zumindest der Eindruck gewesen sein, den die in Moskau vorgestellte Erklärung des aus

hochrangigen Kriegsgefangenen und Kommunisten bestehenden »Nationalkomitees Freies Deutschland« in den USA unter deutschen Emigranten und in der Öffentlichkeit gemacht hatte. Bemühungen, ein ähnlich glaubwürdig demokratisches Manifest zustande zu bringen, scheiterten schließlich daran, dass Thomas Mann sich im letzten Augenblick der Mitarbeit entzog. Erika Mann veröffentlichte zur gleichen Zeit einen Artikel in der Exilzeitung »Aufbau«, in dem sie den samt und sonders nazistisch gewordenen Deutschen so gut wie alles Recht auf eine ersprießliche Zukunft absprach. Auf diesen Artikel antwortete Zuckmayer in einem »offenen Brief« im gleichen Blatt und verteidigte die Notwendigkeit, zwischen verantwortlichen und schuldigen Nazis auf der einen Seite und anderen Deutschen zu unterscheiden. Dem gleichen Zweck dienen auch seine Aufzeichnungen, zu denen ihn Emmy Radó vom OSS aufforderte. Umgehend schickte Zuckmayer daraufhin eine einfache Liste, die im Faksimile dieser Ausgabe des »Geheimreports« beiliegt. Diese Liste und Gespräche mit dem Autor beeindruckten Emmy Radó, und Zuckmayer erhielt einen – mit vier mal 150 Dollar honorierten – Auftrag. So gering auch dieses Honorar war, für Zuckmayer, der mühevoll eine Farm in Vermont betrieb, um seine Familie zu erhalten, war es ein nicht unwillkommener Zuschuss.

Sinnvollerweise lässt Zuckmayer die Charakterisierung der allgemein bekannten führenden Naziideologen und »Sänger« wie Goebbels und Baldur von Schirach ganz weg. Über sie braucht nicht mehr viel gesagt zu werden, sie gehörten denn auch – soweit sie sich nicht durch Suizid einem Urteil entzogen hatten – zu den

* CARL ZUCKMAYER, Geheimreport, hg. von GÜNTHER NICKEL und JOHANNA SCHRÖN, Göttingen: Wallstein Verlag 2002, 537 S., ISBN 3-89244-599-0

Angeklagten des Nürnberger Prozesses. Zuckmayer stützt sich bei seinen »Porträts« meist auf persönliche Kenntnisse und leugnet nicht, dass seine Urteile oft auch höchst subjektiv sein dürften. Über seine eigenen unmittelbaren Erinnerungen hinaus zieht er Berichte von Dritten und Publikationen heran, die jedenfalls bis 1941 auch in den USA eingesehen werden konnten. Dennoch kann von einer systematischen Sichtung aller (z. B. auch über die neutralen Staaten) beschaffbaren Quellen keine Rede sein. Die Berichte beruhen zuweilen auf bloßen, zufällig erlangten Gerüchten.

Bei einem Überblick über die Porträts von höchst unterschiedlicher Länge und Genauigkeit fällt auf, dass Zuckmayer den meisten Schauspielern – manchmal unter Verweis auf deren intellektuelle Unbedarftheit – sehr viel mehr verzeiht als Schriftstellern. In einem umfangreichen Anhang zu dieser Publikation korrigieren die Herausgeber Günther Nickel und Johanna Schrön manche Irrtümer und durch die unzulängliche Informiertheit entstandenen Verzeichnungen.

Mit negativen Vorurteilen begegnet Zuckmayer begreiflicherweise vor allem Personen, die 1933 ihr Mäntelchen allzu rasch und radikal nach dem »neuen Wind« gehängt hatten. Besonders schlecht kommt daher z. B. der sächsische Humorist und Kabarettist Hans Reimann weg, der an seiner Kleinkunsthöhne in Leipzig noch kurz vor der »Machtergreifung« Kurt Tucholsky und andere Linke zu Wort kommen ließ, danach aber eine vollständige Kehrtwendung vornahm. »Hans Reimann ist von allen Nazi-Kreaturen die übelste Erscheinung« (57) heißt es, und dann wirft ihm Zuckmayer auch die »verhönepippen aller Traditionellen, des ›Bourgeois‹ und insbesondere der bürgerlichen Familie« vor, aber auch, sich »auf Kosten des abgesetzten sächsi-

schen Königs« amüsiert zu haben. Da ich den Nazi-Reimann nicht zur Kenntnis genommen habe, mich aber an die »Geenich«-Witze mit Vergnügen erinnere und in ihnen keinerlei Häme fand, urteilt Zuckmayer wohl von vorn herein mit einer dezidierten Abneigung über diesen Autor. Dazu trug letzten Endes noch bei, dass ihm Reimann bei einem Besuch des Autors in Berlin den Vorschlag machte, ein populäres antisemitisches und nazistisches Stück zu schreiben, für das Reimann ihm den Stoff liefern wollte. Angesichts von Zuckmayers offener Verachtung bricht Reimann zusammen und bezeichnet sich selbst als Schwein, wobei er »hysterisch weint«.

Einem Schauspieler wie Werner Krauß, der sich nicht weniger deutlich den Nazis angepasst hatte, nimmt Zuckmayer die Anpassung kaum übel. Er habe zwar in der österreichischen Presse hanebüchene Äußerungen antisemitischer Art veröffentlicht, aber man könne ja nie wissen, wie viel von solchen Äußerungen Prominenter von den Naziredakteuren gefälscht worden sei. Im übrigen könne man die Judenfeindschaft von Krauß auf dessen Hassliebe zu Max Reinhardt zurückführen. Mit solchen Argumenten und der Erinnerung an eine großartige Szene unter einer Maske, die Krauß Zuckmayer daheim vorgeführt hatte, wird dessen Mitwirkung am Film »Jud Süß« bagatellisiert.

Einen kleinen Entlastungsbonus gibt Zuckmayer auch Personen, die, wie der Dichter und Jugenderzieher Martin Luserke, aus der Jugendbewegung gekommen sind. Sein Landschulheim auf Juist habe »auf dem deutschen Höchsteniveau Hitlerjugendzüge« gehabt. Von der Hitlerjugend mache man sich »hierzulande« (in den USA) eine »falsche Vorstellung«, denn die Hitlerjugend habe »neben ihrer militärischen und aggressiven Tendenz die Elemente aller freien Jugendbewegungen Deutschlands in sich aufgesogen und

»Leni Riefenstahl – die ›Reichsgletscherspalte‹ – auch im Ausland bekannt geworden durch Berg- und Skifilme – schwer hysterische Person – maßlos ehrgeizig. Ihr ist zu gute zu halten daß sie keine Renegatin ist, sondern immer an Hitler glaubte als an den Erlöser. Ihrer Karriere ist aber die Erlösung gut bekommen – nachdem vorher ihre Gesinnung sie nicht gehindert hat beim ›Juden‹ saftige

Filmhonorare zu beziehen und sich mit Antinazis für alle Fälle zu stellen. – Als Hitler ihr für ihre Inszenierung des Olympiade- und eines Nürnberger-Parteitag-Films persönlich das Goldene Ehrenabzeichen oder sowas überreichte, fiel sie auf der Bühne vor Aufregung in die Freissen (in Ohnmacht), wobei es ihr mißlang dem Führer in die Arme zu sinken – sie sank ihm zu Füßen und er mußte,

verarbeitet, und für heranwachsende Kinder eine faszinierende und fanatisierende ›revolutionäre‹, ›anti-bürgerliche‹ Haltung« gehabt. Mit solchen Hinweisen sucht Zuckmayer geschickt allzu einfache Naziklischees zu korrigieren. Seine noch bis in die Anfangsmonate der Nazizeit reichenden eigenen Sympathien dürften zu dieser wohlmeinenden Beurteilung beigetragen haben. Gleich zu Beginn heißt es zu Werner Krauß »die deutsche Bühne darf diesen Schauspieler nie verlieren so lang er lebt«.

Ganz anders fällt Zuckmayers Urteil über Heinrich George aus. Ihm hält er – ähnlich wie Max Reimann – vor, dass er »jünglings von einem Tag auf den anderen seine wildkommunistische revolutionäre Gesinnung in ebenso raserischen Nationalsozialismus« gewechselt habe. Werner Krauß genoss dem gegenüber den Vorzug, schon von Haus aus antisemitische Neigungen zu haben und jedenfalls kein Kommunistenfreund gewesen zu sein, so dass er sich charakterlich weniger verbiegen und weniger fanatisch gebärden musste. Immerhin zeigen diese Beispiele schon, wie stark die Beurteilungen Zuckmayers von seinen subjektiven Empfindungen beeinflusst sind. Darin kann man eine Schwäche dieser Informationen sehen, die aber durch Zuckmayers wiederholte Hinweise auf die eigene Perspektive gemildert wird.

Einen erheblichen Vorteil bedeutet andererseits für das OSS Zuckmayers intime Kenntnis namentlich der Bühnen Deutschlands, der Regisseure (sehr gut über Gründgens) und Schauspieler, der Schriftsteller freilich nicht im gleichen Maße; sehr kenntnisreich aber auch die Urteile über Verleger wie Suhrkamp. Die Tatsache, dass Zuckmayer, der womöglich nur durch seine jüdische Frau zum Emigranten wurde, stärker im konservativen mainstream zu Hause war, lässt ihn Mitläufer aus diesem Umfeld besser

beurteilen als Renegaten von ganz links, die nach ganz rechts gegangen sind (z. B. Bernhard von Brentano). Mit seiner Beobachtung, dass ehemals deutschnationale Konservative charakterlich eher standhaft geblieben sind als linke und liberale Autoren, stimmen zwei Erinnerungen überein, die ich als Schüler an die Jahre zwischen 1933 und 1938 habe. Zwei, drei linke Lehrer, zum Beispiel ein Studienrat, der uns »Kunsterziehung« beibrachte, wandelten sich im Laufe der Jahre 1933 und 1934 rasch zu linientreuen Nazis, während Konservative sich eher treu blieben. Ähnliche Erfahrungen machten meine Eltern mit den Tageszeitungen Dresdens. Bis 1933 bezogen sie regelmäßig die »Dresdner Neuste Nachrichten«, die eher linksliberal orientiert war; nach dem Sieg der Nazis und vollends nach der Verabschiedung des »Ermächtigungsgesetzes« am 24.3.1933 wechselte die Redaktion dieser Zeitung (ich weiß nicht, ob mit neuen oder alten Redakteuren) so eindeutig, dass mein Vater beschloss, statt der »Dresdner Neusten« die altmodisch konservativen »Dresdner Nachrichten« zu abonnieren, die wenigstens einigermaßen »sich treu geblieben« waren. Ein vermutlich deutschnationaler Geschichtslehrer begann eine Vorlesungsreihe über »Sozialpolitik« mit ausführlichen Darstellungen der sozialpolitischen Errungenschaften des Kaiserreichs – übersprang dann zwar die Weimarer Republik –, zählte aber erst am Ende die weit weniger eindrucksvollen, propagandistisch aufgemachten »Leistungen« der »NS Volkswohlfahrt«, des »KdF« usw. auf. Durch die bloße Gewichtung wurde uns bewusst, wie wenig vom »sozialen Charakter« der »NS Volksgemeinschaft« zu halten war.

Trotz vieler durchaus kritischer Darstellungen einzelner Personen (u. a. auch Leni Riefenstahls) sind die meisten Porträts in Zuckmayers »Geheimreport« weit verständnisvoller und

sichtlich angewidert, über sie wegsteigen um abzugehen. Dieses spielte sich im Berliner Ufapalast ab und wurde auch von Newsreels verfilmt – aber natürlich nicht öffentlich vorgeführt. Der später zu behandelnde Filmregisseur Willy Forst hat den Streifen gesehen und dem Verf. die Szene unvergeßlich komisch vorgespielt. – Leni R. soll angeblich jüdischer Abstammung sein. Schon möglich.

Es würde ihren Fall nicht verfeinern. Soll auch mit Hitler geschlafen haben was Verf. aber nicht glaubt. (Beiderseitige Impotenz anzunehmen).« 93f.

Carl Zuckmayer

freundlicher als z. B. die Eindrücke, die man in dem Band »Lügendetektor«** gewinnt, der Vernehmungen enthält, die der New Yorker Politikwissenschaftler Saul Padover – unmittelbar hinter der vorrückenden Front der Amerikaner – von Deutschen aller sozialen und politischen Gruppierungen vorgenommen hat. Hier herrscht schiereres Entsetzen vor allem über die häufig angetroffene Verbohrtheit von Angehörigen des besseren Bürgertums, die noch im März 1945 an den kommenden Sieg glaubten und über die Unterwürfigkeit selbst bei eindeutigen politischen Gegnern der Nazis. Nebenbei erfährt man auch einiges über die Naivität militärischer Machthaber der Army, die nicht nur einmal sich von Schmeichelworten ehemaliger führender Nazis beeinflussen ließen und sachkundige Informationen von Saul Padover ignorierten.

Nimmt man das kleine Buch Saul Padovers hinzu, gewinnt man jedenfalls ein weit realistischeres – aber auch widerspruchsvolleres – Bild als das von Zuckmayer allein gelieferte. Was schließlich die juristische Beurteilung von Zuck-

mayers Tätigkeit als Informant des OSS anlangt, so kann gegen diese kaum etwas eingewandt werden. Ein aus Nazideutschland geflohener Autor versucht durch Insiderinformationen den Gegnern des totalitären Regimes, vor dem er fliehen musste, bei ihren Bemühungen, nach dem Ende des Krieges in Deutschland ein demokratisches Kulturleben aufzubauen, behilflich zu sein.

In Kommentar und Nachwort gehen die Herausgeber ausführlich auf die Entstehungsbedingungen des »Geheimreports« ein, nicht jedoch auf dessen Schicksal in der Nachkriegszeit. Haben die Alliierten sich auf Zuckmayers Informationen gestützt? Haben sie sie durch andere Berichte ergänzt und korrigiert? Sind sie – wie die Verhöre von Saul Padover – oft ungenützt geblieben? Für Historiker ist hier noch ein interessantes Forschungsfeld, zu dem auch die Untersuchung des Einflusses der »Frankfurter« beim OSS gehören würde.

Iring Fetscher

** SAUL K. PADOVER, Lügendetektor.
Vernehmung im besiegten
Deutschland 1944–1945,
Berlin 1999.